

1) Was halten Sie von der Idee, ein „jüdisches Museum“ in Sachsen einzurichten?

Ich begrüße, wenn die Geschichte der Juden Sachsens als Teil der allgemeinen Geschichte Sachsens sichtbar gemacht werden soll. Da besteht großer Nachholbedarf!

Jedoch muss, damit das Museum nicht zum Selbstzweck wird, zuerst eine grobe Vorstellung über den Inhalt (die Zielstellung) des Museums entwickelt werden. Dazu genügt die Aussage „andere Städte haben auch ein jüdisches Museum“ nicht. Oder wenn die Akteure zweifelhafte Argumente zur Begründung eines „jüdischen Museums“ heranziehen:

In Dresden sind die treibenden Akteure Michael Hurshell und Wolfram Nagel. Sie treten als Vertreter des Museumsvereins auf über den nicht mehr bekannt, als dass er 2013 gegründet wurde. Der Verein engagiert sich für die Nutzung des Alten Leipziger Bahnhof als Museum. Er bevorzugt diesen Standort, weil hier Deportationszüge in Konzentrationslager abfuhr. Darüber, ob dieser Inhalt mit dem in der Presse propagierten Motto „Junges Museum für junge Leute“ zusammenpasst, lässt sich streiten.

Weitaus problematischer scheint mir, wenn Michael Hurshell und Wolfram Nagel, beide Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Dresden, zur Begründung des Standorts ein Argument aus der Mottenkiste des Antisemitismus heranziehen: „Jüdische Geschäftsleute hatten einen wesentlichen Anteil an der Ferneisenbahnstrecke Leipzig – Dresden.“

Weshalb ist die Konfession der Geschäftsleute von Bedeutung? Aus der zeitgenössischen Literatur zum Eisenbahnbau ist mir kein Hinweis auf die Konfession der Geschäftsleute (gleich ob christlich oder jüdisch) bekannt. Das Hervorheben der „**jüdischen** Geschäftsleute“ ist ein Rückfall in die Zeit, als Menschen eher über ihre Religion oder Herkunft („Rasse“) als über ihre Leistungen definiert wurden. Eine Zeit, als Religion noch nicht Privatsache war. Das Herausstellen der jüdischen Religion der Geschäftsleute ist eine Argumentation zur Ausgrenzung von Juden. Ihren Höhepunkt fand sie durch die Nazis, die dann zwischen raffendem (= jüdisches) und schaffendem (= nichtjüdisches, arisches) Kapital unterschieden.

Auch verstehe ich nicht, weshalb die Geschichte der Juden in Sachsen für die Zeit der Gleichberechtigung (also ab etwa 1870) in einem eigenen jüdischen Museum, also außerhalb und unabhängig vom Museum der Stadtgeschichte (oder im noch nicht vorhandenen Museum der Geschichte Sachsens), dargestellt werden soll. Das macht aus Deutschen jüdischer Konfession eine Sondergruppe: „Juden sind keine gewöhnlichen Deutsche.“ Tatsächlich aber waren sie (und wollten sein) nach jahrhundertelanger

Sonderstellung, gleichberechtigte Deutsche! Jedoch mit eigener Konfession als Privatsache – so, wie auch Katholiken, Lutheraner usw. Das Konzept von Hurshell/Nagel macht aus Juden wieder Nicht-Deutsche. Ein Rückfall in die vor der Emanzipation.

(2) Wo und wie sollte jüdische Geschichte und Gegenwart zugänglich gemacht werden?

Die Darstellung jüdischer Geschichte und Gegenwart sollte aus den konkreten historischen Bedingungen der allgemeinen Geschichte und Gegenwart Sachsens abgeleitet werden. Das betrifft auch den Standort (oder die Standorte) zur Darstellung.

Vorschläge dazu, als Diskussionsanregung gedacht, finden Sie im Text von André Lang und Herbert Lappe. Online:

https://herbertlappe.de/texte/2021%20Juedisches%20Museum%20Diskussionsgrundlage_HLA_AL_05.pdf

Daraus einige Gedanken:

- Die Geschichte der Juden ist nur aus der Wechselwirkung und aus dem Vergleich mit der nichtjüdischen Umgebung erklärbar. Das betrifft sowohl die wirtschaftlichen Beziehungen vor der Gleichberechtigung wie auch die religiösen Beziehungen.
- Geschichte ist an authentischen Orten eher „erlebbar“ als in Sammlungen abseits vom ursprünglichen Geschehen. Ergänzend können an authentischen Orten Stadtrundgänge zur Geschichte der Juden angeboten werden. Bei der Auswahl der Orte sollte die historische Bedeutung des Ortes für die Geschichte der Juden in Sachsen berücksichtigt werden.

Einige Stichpunkte zur authentischen Orten:

in Meißen, die Zeit von etwa 1200 bis etwa 1350:

Vom Beginn der jüdischen Besiedlung Sachsens bis zur Vertreibung der Juden. Beziehungen und Spannungen zwischen Juden und Christen.

Ausstellung im Stadtmuseum Meißen.

Authentische Orte: Friedhof, ehemalige Synagoge usw.; Artefakte im Stadtgebiet.

Stadtrundgang.

in Leipzig, die Zeit ab etwa 1650:

Juden sind als Fernhändler willkommen. Daraus entsteht eine jüdische Ansiedlung, aus der später die Jüdische Gemeinde hervorgeht.

Ausstellung im Stadtmuseum Leipzig.

Authentische Orte: ehemalige Messehallen (heutige Mädlerpassage); Brody-Synagoge (für Händler aus Brody / Galizien) bzw. der Nachfolgebau usw.

in Dresden, die Zeit ab etwa 1650:

Jüdische Finanziers für Sächsische Fürsten.

Dresden, als Hauptstadt des Fürstentum Sachsen.

Darstellung als Teil der Sächsischen Geschichte in einem noch zu schaffenden „Museum der Geschichte Sachsen“.

Zwinger / Kronentor Dresden, Grünes Gewölbe, Alter Jüdischer Friedhof ab 1751

Verweis auf das Berend-Lehmann-Museum in Halberstadt

in Dresden (oder Leipzig oder Chemnitz), ab Mitte 19. Jahrhundert:

Beginn der Gleichberechtigung bis zur NS-Zeit.

Keine gesonderte Darstellung der Geschichte der Juden. Sie waren gleichberechtigte Bürger der Stadt (bzw. des Land Sachsen) und gehören deshalb in deren Geschichte eingebettet.

NS-Zeit und danach:

Das gehört in die jeweiligen Stadtmuseen:

- Die Vertreibung und Ermordung der Juden setzte die Beteiligung von Teilen der Bevölkerung voraus.
- Juden und Nichtjuden leisteten Widerstand gegen die NS-Diktatur.
- Die besondere Situation der jüdischen Gemeinden in der DDR nach 1945 wird nur im Vergleich mit der Situation der christlichen Kirchen verständlich.

(3) Was kann und was sollte präsentiert werden?

Siehe Antworten zur Frage (3).

(4) Wer soll erreicht werden?

Die Zielgruppe sollte ab 12 Jahre sein. Dabei ist auszugehen, dass keinerlei (!)

Vorkenntnisse bestehen. Aus langjährigen Erfahrungen weiß ich: Einfachste Grundlagen wie der Unterschied zwischen Juden und Christen, oder Kenntnisse über Geschichte (auch nicht über den Holocaust) usw. können nicht vorausgesetzt werden.

(5) Wenn Sie ein museales Objekt auswählen könnten, das Sie als besonders aussagekräftig für Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens halten, welches wäre das – und warum?

Dazu fällt mir leider nichts ein.

(6) Was sollte in der Debatte um ein Jüdisches Museum als nächstes passieren?

Schritt 1: In Betracht zu ziehendes geografisches Gebiet (nur Sachsen oder ...?)

Schritt 2: Erarbeitung und Bestätigung der zu erreichenden Ziele und der zu vermittelten Inhalte

Schritt 3: Möglichkeiten der Realisierung: Zentral in einem Museum oder ein Netzwerk von Museen/Ausstellungen an authentischen Orten.

Schritt 4: Darstellung der Ergebnisse der Schritte 1-3 in Form einer Matrix mit Angabe überschlägigem Vergleich der Kosten

In die Debatte ist bei JEDEM SCHRITT die Öffentlichkeit einzubeziehen!

Über den Autor:

1946 in London als Sohn jüdischer Emigranten geboren.

Aufgewachsen in Dresden. Die Familie ist seit 1949 Mitglied der Jüdischen Gemeinde Dresden.

Studium Elektrotechnik an TU-Dresden. Seit 1990 tätig als IT-Berater für große und mittelständische Unternehmen.

Seit ca. 1987: Langjährig Mitglied des Vorstandes und der Repräsentanz der Jüdischen Gemeinde Dresden. Viele Jahre jüdischer Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Dresden.

Seit 1987: Vorträge in Schulen, Jugendklubs, Kirchengemeinden usw. zur Geschichte der Juden.

2000: Entwurf, Realisierung, Bereitstellung eines virtuellen und "begehbaren" 3D-Modells der Neuen Synagoge im Internet.

2001: Beim Bau der Synagoge verantwortliche Mitarbeit von der Erarbeitung der Aufgabenstellung bis zur Weihe.

Langjähriger Vertreter der Jüdischen Gemeinden Dresdens in der Stiftung Sächsische Gedenkstätten.

Konzept und Veranstaltungsleitung für eine internationale virtuelle Konferenz (Second Life) der Telekom.

Virtueller Leitstand für weltweite Fertigungsbetriebe von Volkswagen.

Veröffentlichungen in der Presse zur Geschichte der Juden. Online:

<https://herbertlappe.de/texte.html>